Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 21

Artikel: Das militärpolitische Interesse Deutschlands bei der Gewehr-Frage und der Neutralität der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueberzeugung in unserer Infanterie geltend machen, daß nicht ein ängstliches Zielen und Schießen, wohl aber ein frisches Drauf- und Drangehen ein entscheidender Faktor im Gefechte sei; die Offiziere vor allem müssen die Träger dieser Ueberzeugung und damit des moralischen Elementes überhaupt sein. Wir, Offiziere der schweizerischen Volksarmee, müssen entschlossen sein, die Ehre, die Epauletten in derselben zu tragen, mit der rücksichtslosesten Hingebung zu bezahlen — dann kommt es gut!

Was die Beschaffung der Waffen anbetrifft, so beweist das neuerdings mitgetheilte Circular des Bundesrathes, daß er ernstlich bemüht sei, die Umänderung der Rollgewehre möglichst zu beschleunigen; diese Operation dürfte, täuschen nicht alle Annahmen, in diesem Jahre noch vollendet sein! Dann sorge man mit gleicher Energie für Ergänzungsvorräthe, für die Bewaffnung der Landwehr, des Landsturms ꝛc. Man lasse sich in dieser Beziehung nicht von dem Morgensternschwindel irre machen. Das Sprüchwort sagt: ein Spatz in der Hand gilt mehr als eine Taube auf dem Dach! Wir sagen: ein Rollgewehr mehr in der Hand unseres Landsturmes ist mehr werth, als alle Morgensternphantasien in den Köpfen unserer Dichter! (Forts. folgt.)

Das militär-politische Interesse Deutschlands bei der Savoyer Frage und der Neutralität der Schweiz.

Die Darmstädter Allg. Militär-Ztg. enthält folgende beachtenswerthe Betrachtungen:

Die savoyische Frage geht unabwendbar ihren Gang. Das männliche Auftreten der Schweiz, das leisere oder lautere diplomatische Abmahnen der Mächte scheint der Revisionspolitik an der Seine höchstens ein augenblickliches scheinbares Stillstehen, einen kleinen Umweg abgewinnen zu können, nur, damit sie dann ihre Beute desto sicherer erreiche. Jeder hat das Gefühl, daß die Entscheidung naht wie ein Verhängniß, und daß sie sich erfüllen wird, obgleich wir mit sehenden Augen davor stehen. Ist es unter solchen Umständen noch der Mühe werth, in besonderer Betrachtung den Fall zu erörtern und aufzuklären? Wir begreifen, wie man diese Frage aufwerfen kann, doch sind wir anderer Meinung. Von der Uebung unserer Pflicht kann uns kein Zweifel am Erfolg entbinden, und was auch für den Augenblick fruchtlos bleibt, kann ein Keim für die Zukunft sein. Wir gestehen lieber, daß wir schon zu lange versäumt haben, die wichtigste militär-politische Tagesfrage in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, als daß wir uns der Verpflichtung mit Ausflüchten, wie sie nur eine unmännliche Muthlosigkeit ersinnt, entziehen wollen. Für heute haben wir es zunächst mit den allgemeinen Umrissen der Frage zu thun; später hoffen wir von kundiger Hand eine Arbeit zu bringen, die näher auf die besonderen militärischen Veränderungen eingeht, welche sich an die Einverleibung Nordsavoyens in Frankreich anknüpfen werden.

Wenn irgend eine Schöpfung der Verträge von 1815 sich heute noch als eine weise bewährt, so ist es die Wiedererrichtung der Schweiz als eines neutralen Staatenbundes, dort, wo sich Deutschland, Frankreich und Italien berühren, und die Alpen, gleich einer mächtigen natürlichen Scheidewand, zwischen den drei Nationen sich lagern. Neben der geschichtlichen Ueberlieferung war dabei derselbe politische Gedanke maßgebend, wie bei der Herstellung des niederländischen Staates. In 23 Jahren welterschütternder Kämpfe und bitterer Demüthigungen hatte man erfahren, was Frankreich, wenn es einmal von seinem periodischen Taumel des Ehrgeizes und der Eroberungslust ergriffen ist, dem Welttheil bieten kann. Ein einheitliches Deutschland konnte und wollte man nicht als Damm dagegen aufrichten; man weiß, an welchen Einflüssen alle Versuche, ein kräftigeres Band der Einigung um die deutschen Staaten zu schlingen, scheiterten. Da erschien es doppelt angemessen, die beiden Flanken des schönen, immer streitigen Rheingebietes durch zwei Staatenbildungen zu sichern, welche, unter den Schutz von Europa gestellt, jeder Lust erobernden Vordrängens beengende Fesseln anlegen mußten. Politisch glücklich und gerecht erwies sich die Sache auch darin, daß die Niederlande aus den zwei, die Schweiz aus den drei Nationen zusammengesetzt wurden, die sich hier berühren. Dieser Gedanke bewährte sich so sehr, daß er auch durch die Ablösung Belgiens von Holland, durch die Umwandlung der Schweiz aus einem Staatenbund in einen Bundesstaat nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar befestigt wurde. Die europäische Diplomatie glaubte damals die beiden neutralen Bollwerke in die Arme des revolutionären Frankreichs getrieben; statt dessen haben sich die Dinge so entwickelt, daß bei dem ersten, schwach verhüllten Hervorbrechen des französischen Herrschsuchts- und Eroberungsgeistes gerade hier ein eifersüchtiger und wachsamer Widerstand sich bereitet. Was in der Natur der Verhältnisse gegeben ist, liegt jetzt klar vor Augen: diese Staaten und Deutschland sind als natürliche Bundesgenossen auf einander angewiesen.

Die Politik des dritten Napoleon setzt nicht erst seit heute die Hebel an, um die eine dieser Stützen für die große Vertheidigung der Rheinlinie in ein Ausfallthor für seinen Angriff zu verwandeln. Der Neffe hat nicht die gleiche Gunst der militär-politischen Situation, welche der Oheim vorfand, nicht sein weit überlegenes Feldherrngenie; dafür ist er gemäßigter, kälter, besonnener, — aber er weicht vor keiner Folgerung zurück, welche die verhängnißvolle Verbindung zwischen den Napoleonischen Ueberlieferungen und dem Taumelgeist der französischen Ehrbegierde und Herrschsucht fordert. Man weiß, wie schon in den dreißiger Jahren der jetzige Kaiser in Flugschriften und Journalen dafür stritt, daß Neuenburg, Waadt, Genf, und das westliche Wallis, kurz daß die französisch redende Schweiz zu Frankreich kommen müsse; man kennt jene Worte von der Pairskammer, vom „Princip, von der Nation, von der Niederlage", die er vertrete. Wie die Franzosen mit in diese Bahn gerissen werden und mit darin

vorandrängen, mag man aus der lauten Zustimmung erkennen, die ein angesehenes Organ der grundsätzlichen Gegner des Kaisers, das Journal des Debats, den savoyischen Plänen entgegenbringt. Freilich, die französisch redende Schweiz wird noch nicht verlangt; es gilt bloß den armen, wenig bevölkerten Landstrichen Nordsavoyens, die Frankreich nur seiner eigenen gefährdeten Existenz halber und etwa noch deßhalb großmüthig an sich nimmt, damit die savoyische Nationalität nicht zerrissen werde. Wie kann man auch in jener frühern Forderung des Dappenthals, in der fortschreitenden Verstärkung und Erweiterung der Forts les Rousses und l'Ecluse und nun im savoyischen Handel einen Zusammenhang erblicken? Das neue deutsche Journal in Straßburg und in diesen Tagen erst wieder der Moniteur de l'armée*) belehren uns ganz anders; und gewiß, wir werden uns auch hier als ein „Volk von Denkern" beweisen. Wir werden den Scepter führen und die Gerechtigkeit üben im Reich der Gedanken — indessen unten auf Erden solche Dinge vorgehen, deren unerbittlichen Schritt wir zwar kennen, die aber zu gering sind, um uns in Bewegung zu bringen.

Bayern soll beantragt haben, eine feste Position am Bodensee herzustellen. Das wäre, wie uns scheint, der zweite Schritt vor dem ersten, ein Zurückweichen vor dem, was der Augenblick verlangt. Die Maßregel an sich wäre gewiß nicht zu verwerfen; sie wäre ein Vollzug alter, in der deutschen Presse schon vielbesprochener Gedanken. Diese Blätter, die Neue Militär-Zeitung, die Augsb. Allg. Ztg. haben schon seit Jahren von der örtlichen Vertheidigung des Bodensees, von der Bodenseegürtelbahn, von der Ueberbrückung des Rheins durch die badisch-schweizerische Eisenbahn, von der Vertheidigung der südlichen Schwarzwaldstraßen, von einer Festung im südlichen Schwarzwald gehandelt; auch in der badischen Kammer sind neulich wieder gelegentlich der Eisenbahnstrecke Waldshut-Constanz die militärischen Verhältnisse an dieser Grenze zur Sprache gekommen. In diesem Augenblick aber handelt es sich um Größeres, Drängenderes. Wir können dem französischen Ehrgeiz ein Halt zurufen, wir können die Schweiz als dankbaren Bundesgenossen bleibend an uns binden, und dann haben wir mehr, weit mehr, als uns alle jene Befestigungspläne gewähren können. Oder wir können zusehen, wie die Neutralität der Schweiz vernichtet wird, wie dem Lande zuletzt nichts übrig bleibt, als den Preis für die nicht zu rettende Selbstständigkeit sich in Paris bezahlen zu lassen, und dann kommen wir mit allen jenen Befestigungsgedanken zu spät.

*) Die Naivität, womit der bekannte Artikel nachweist, daß es lediglich ein „defensiver, topographischer und militärischer Vortheil" sei, den Frankreich erlange, ist wirklich bemerkenswerth. Abgesehen von der Wiederholung der mehr als komischen Behauptung, Frankreich bedürfe zu seinem Schutz dieser Grenzen, sagt das Blatt auch unmittelbar vorher, Savoyen gebe die Wacht über die Alpen, Nizza die Schlüssel zu Mittelitalien. Anmerk. d. Verf.

Es handelt sich um die Selbstständigkeit der Schweiz. Wenn ein Staat von 36 Millionen einen Staat von 2¼ Millionen so umfaßt und umlagert, daß er in wenigen Märschen seine Massen ins Herz dieses Staates werfen kann; wenn er ihn zu Boden werfen kann, ehe noch eine Hülfe von außen sich in Bewegung setzt, dann ist die Unabhängigkeit des letzteren Staates thatsächlich aufgehoben. Und dieß wäre die Situation nach der Einverleibung Nordsavoyens in Frankreich. Bis jetzt war es in diesem Stück anders. Frankreich vermochte gegen die Schweiz nur einen frontalen Angriff zu führen, durch den Jura. Dieser war nach den wenig zahlreichen Straßenzügen in diesem Gebirge nur in zwei Hauptrichtungen möglich: entweder von Belfort und Basel aus über Porrentruy und Liestal gegen Aarburg; oder von Pontarlier und les Rousses aus auf Yverdon und Nyon. In der ersten Richtung verwickelte sich der Angriff in den schwierigsten Theil des Gebirges; auch zeigt die Karte sogleich, daß die strategische Linie desselben für Frankreich ungünstig liegt, und daß überhaupt nur unter der einen Bedingung durchzuführen wäre, daß Deutschland ruhig zusieht. In der zweiten Richtung sind alle Verhältnisse günstiger, namentlich seitdem les Rousses zu einer Festung für 10—15,000 Mann umgeschaffen worden ist. Dennoch aber hatten die Schweizer Aussicht, theils im Gebirge, theils im Abschnitt zwischen dem Genfer und dem Südende des Neuenburger Sees, einigen Widerstand zu leisten. Die französische Macht konnte aufgehalten werden, die Schweizer Armee konnte sich einigermaßen befestigen, es konnte Hülfe von außen kommen. Gerade bei der Eigenthümlichkeit der hier waltenden Verhältnisse konnte eine Verzögerung von nur 14 Tagen entscheidend werden. Hat sich nun schon mit jener Erweiterung von les Rousses die Lage zu Gunsten der Franzosen geändert, so wird sie sich mit Einverleibung Nordsavoyens vollends anders darstellen. Durch les Rousses haben die Franzosen die Straße durch das Dappenthal nach Nyon in ihrer Gewalt, also Genf von dieser Seite her von der Schweiz abgeschnitten, und zugleich eine gute und kurze Straße durch das Gebirge in das freiere Terrain. Mit Nordsavoyen wird Genf vollends von der Schweiz getrennt, und es wird zugleich möglich, daß sich der Angriff auf der linken Flanke der strategischen Aufstellung der Schweizer umfassend entwickelt. Ist nämlich das nordsavoyische Gebirgsland in Schweizer Händen, so ist nicht einmal die Straße Lyon-Genf eine sichere Verbindung für die Franzosen, und die Schweizer haben wenigstens die Möglichkeit, Genf zu vertheidigen, weil sie noch einen Rückzug am südlichen Ufer des Leman her haben, der ihnen nur mit Savoyen selbst entrissen werden kann. Es könnte den Franzosen also hier einen 2—3 wöchentlichen schwierigen Gebirgskampf kosten, ehe sie am Ziel wären. Ist dagegen Nordsavoyen französisch, so ist dieser Kampf gespart und die französischen Massen haben die Straße Lyon-Genf-Nyon, den See und die Straße Evian-St. Gingolph, Villeneuve-Vevay zur Bewegung vor sich. Jene Umgarnung der Schweiz im

Südwesten, die mit les Rousses auf einer Seite begann, wäre damit vollendet. Man darf nur noch den Vergleich hinzunehmen zwischen der franvösischen Heeresmacht in ihrer schlagfertigen Kriegstüchtigkeit, einem einzigen, verschwiegenen, entschlossenen Willen das bereiteste Werkzeug, und zwischen dem Milizheer der Schweiz, das beim besten Willen und muthigsten Eifer immer nur schwerfällig in die erste Kriegsarbeit hineinkommen wird, — um den Eindruck zu haben, daß es hier künftig nicht mehr auf einen Kampf, sondern bloß auf einen französischen Eroberungsmarsch ankommen wird. Es bedarf nur einer geschickten Einleitung von französischer Seite und das Milizheer ist, ehe es recht zur Aufstellung kommt, in der Front, in der linken Seite und im Rücken erfaßt; wenige Märsche und die Franzosen ständen vor Freiburg und Bern, und das Bundesheer fände schwerlich mehr Zeit, sich von der Ueberraschung und Erschütterung zu einem ernstern Widerstand zu sammeln. Es wäre thatsächlich nicht viel anders, als die Vollendung jenes Planes der Einverleibung der französischen Schweiz. Frankreich stände im Herzen des Landes, sein Wort wäre in Bern Befehl, seine Armee fände Land und Straße frei zu jeder Bewegung.

Was dieß für Deutschland, ganz besonders für Südwestdeutschland, zu bedeuten hätte, ist klar. Jene vielverhandelten Pläne von Befestigungen an der Schweizer Grenze beweisen, wie lange man schon an eine Gefahr von dieser Seite her denkt. Die Verstärkung um 20 bis 30,000 Schweizer im Kriegsfall wäre für Frankreich ein Geringes gegen den Vortheil einer neuen großen Angriffslinie gegen Deutschland. Von Lyon, und wenn man will, auch von Grenoble und Besançon, nach Ulm führt der gerade und kürzeste Weg durch jenen freiern, fruchtbaren Bodenabschnitt der Schweiz, der vom Genfer zum Bodensee hinzieht und einerseits vom Jura, andererseits von den Alpen begrenzt wird. Er entscheidet über den Besitz der Schweiz, weil hier sich die bedeutenderen Städte finden, hier sich das Verkehrs-, das Handels-, das politische Leben hauptsächlich entwickelt, hier die Züge der Straßen und der Eisenbahnen sich finden; er ist aus allen diesen Gründen zugleich für große Heeresbewegungen günstig. Frankreich hätte hier für seine Massen aus dem Süden die unmittelbare natürliche Richtung auf den Schwerpunkt der südwestdeutschen Macht und Stellung. Von Lyon nach Ulm ist nur ungefähr ¾ so weit als von Paris nach Ulm. Nun denke man sich ein deutsches Heer, das den Feind in dieser doppelten Richtung zu bekämpfen hat. Nur bei einer Ueberlegenheit, die wir in keiner Weise anzunehmen berechtigt sind, würde es der peinlichen Situation etwa durch kühne Angriffsbewegungen mächtig werden können. Ist es dagegen, wie nur zu wahrscheinlich, auf die Vertheidigung angewiesen, so wird die einfache Möglichkeit eines Angriffs von der Schweizer Seite her die Folge haben, daß der deutsche Feldherr das fruchtbare Rheinland preisgeben, seine Aufstellung gleich hinter dem Schwarzwald nehmen und die erste Entscheidung wahrscheinlich sogar bis Ulm zurücklegen müßte. Denn man denke sich die Schweiz einen Augenblick neutral und Alles macht sich einfach; es wird für die Deutschen im ungünstigen Fall eine frontale Vertheidigung mit ganz guten Rückzugs- und Bewegungsverhältnissen. Jeder Angriff dagegen, der von der Linie zwischen Basel und Constanz her erfolgt, trifft in 2—3 Märschen die Hauptbewegungslinie Ulm-Straßburg. Um gegen eine solche Gefahr: seine Hauptverbindung durchschnitten, vielleicht sich von Ulm abgedrängt zu sehen, gleichgütig zu sein, müßte der deutsche Feldherr ein Gefühl der Sicherheit für die Entscheidung auf dem Schlachtfeld haben, das wir ihm bei den jetzt bestehenden Heeresverhältnissen in keiner Weise zutrauen dürfen. Der ganze Eindruck drängt sich also dahin zusammen, daß mit dem Augenblick, wo durch die Annexion Nordsavoyens an Frankreich die Herrschaft Frankreichs über die Schweiz besiegelt ist, zugleich eine beständige Bedrohung Südwestdeutschlands eintritt, die unsere schönen Länder am Bodensee und Oberrhein schon vor dem Kampf halb und mit den ersten Schlägen des Kampfes wahrscheinlich ganz in die Hände unseres Erbfeindes gibt.

Das sind die Erfolge der französischen Politik, einer Politik, die ohne Uebereilung, besonnen und folgerichtig ihren Gang geht und sich darin allen ihren Gegnern, den scheuen und furchtsamen wie den kecken und lärmenden, weit überlegen scheint. Was ist dagegen die deutsche Politik? Oesterreich scheint unthätig zu sehen zu wollen. Preußen scheint bereit, den Handschuh aufzunehmen, fühlt sich aber allein zu schwach und sieht sich zunächst in und außer Deutschland noch nach Bundesgenossen um. Aus Südwestdeutschland, das am unmittelbarsten bedroht ist und die dringendste Aufforderung zum Handeln hätte, hörten wir bis jetzt nichts, als von einem Antrag an den ständischen Ausschuß in Württemberg und von jenem Gerücht aus Bayern über die Befestigung des Bodensees. Wenn die deutsche Politik in dieser Lage verharrt und durch gemeinsame Schuld in der Spannung zwischen den Regierungen sich verhärtet, dann geht — es ist eine traurige, aber unerbittliche Folge — jene Bedrohung von Seiten Frankreichs nicht bloß vorübergehend auf den Besitz jener schönen Provinzen, sie geht auf den Bestand des deutschen Bundes selbst.

Wir halten die Zurückhaltung Oesterreichs bei der drohenden Frage weder für eine große, noch für eine glückliche, noch auch nur den eigenen Interessen Oesterreichs entsprechende Politik; doch können wir sie bei den inneren Zuständen des Staates und nach den schweren Erschütterungen des vorigen Jahres noch begreifen. Wenn aber Preußen zuletzt nichts vermag als diplomatische Noten zu schreiben, wenn Südwestdeutschland nichts thut als auf den Lorbeeren aus der Kriegsbegeisterung des vergangenen Jahres stumm und schmollend auszuruhen, — dann wird sich an uns Deutschen alle die Schmach und alle die Demüthigung wiederholen, die wir einst durch langen schweren Druck der Fremdherrschaft und durch ruhmvolle Erhebung für alle kommende Zeit abgekauft zu haben schienen.